

Goethe, Schiller, Wilhelm Tell und die Schweiz

Anhaltische Goethegesellschaft e.V.

17. September 2022, Schloss Georgium Dessau

Peter Kuras

Liebe Goethe-Freunde, meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich wurde gefragt, wie ich denn zu diesem Thema gekommen bin. Es war Zufall. Meine Tochter lebt seit etwa 6 Jahren in der Schweiz, und zwar in Stans am Vierwaldstätter See. Dort begegnet einem nicht nur eine absolut faszinierende Bergwelt mit einer wunderbaren Seenlandschaft, sondern auch an vielen Stellen der Mythos von Wilhelm Tell und der Anfänge der Schweiz als Nation mit dem Schwur zum gegenseitigen Beistand der Urkantone auf der Rütliwiese. Man kann sich dem nur schwer entziehen, schon gar nicht als Literatur- und Geschichtsinteressierter Mensch und schon ganz und gar nicht als ein Verehrer Goethes.

Aber nun zum eigentlichen Thema.

Beginnen möchte ich mit der Tell-Sage selbst, deren Beschreibung ich, denke ich, kurz fassen kann.

Für das Verständnis der Geschichte ist es jedoch förderlich, kurz den historischen Hintergrund zu beleuchten.

Man schreibt das Jahr 1307 und die ansonsten friedliche Idylle in den Bergen und Wiesen der Kantone Schwyz, Uri und Unterwalden ist erheblich gestört. Schuld daran ist das Machtstreben der Habsburger, die sich im Land immer mehr breitmachen, nach absoluter Herrschaft streben und in der Wahl ihrer Mittel nicht wählerisch sind.

Hintergrund ist, dass nach 20 Jahren Interregnum und richterloser Zeit die deutschen Kurfürsten 1273 Rudolf I. von Habsburg zum deutschen König wählten. Er gilt als bescheiden und tapfer, schaffte wieder Recht und Ordnung, bekämpfte vor allem das grassierende Raubrittertum, über 100 Burgen wurden auf seinen Befehl hin vernichtet. Historiker nannte ihn „den reichsten, tapfersten und rühmlichsten Herrn zwischen Rhein und Alpen“. Er inspirierte viele Dichter, Goethe war beeindruckt von ihm. Unter dem Eindruck des Kaiser-Saals im Frankfurter Rathaus, dem Römer, und den zahlreichen Portraits der Kaiser, die dort gewählt wurden, schrieb er: *„Von Karl dem Großen vernahmen wir manches märchenhafte, aber das historisch Interessante fing uns erst mit Rudolf von Habsburg an, der durch seine Mannheit so großen Verwirrungen ein Ende gemacht hat.“*

Schiller widmete ihm ein Gedicht unter dem Titel „Der Graf von Habsburg“.

Aber:

Seine Herrschaft war von einem alten Zwist überschattet. Der deutsche Kaiser Friedrich II. hatte 1240, kurz nach der Eröffnung der Gotthardstraße, den Kantonen Schwyz und Uri die Reichsfreiheit gewährt – und zwar zu Lasten des Grafen von Habsburg. Dieser lies das nie gelten, der Papst hatte Friedrich II. verbannt und so strebte Habsburg wieder nach der Oberhoheit, und zwar mit allen Mitteln. Rudolf, aber auch sein Nachfolger Albrecht, der zur Zeit der Tell-Geschichte König war, vermehrten ständig ihren Hausbesitz. Nach der Entmachtung des böhmischen Königs fielen auch Österreich und die Steiermark an die Habsburger, die später den Sitz ihrer Dynastie an die Donau, nach Wien verlegten. Die ursprüngliche Habsburg, die heute noch existiert, befindet sich im schweizerischen Aargau.

Aber auch die Schweiz fiel Stück für Stück an die Habsburger, durch Kauf, Tausch, Erbschaft oder eben Gewalt. Nur die Region um den Vierwaldstättersee leistete dagegen erbitterten Widerstand. Das ist der Hintergrund der Tell-Geschichte, die im Jahr 1470 vom Chronisten Egidius Tschudi zunächst im „Weißen Buch von Sarnen“, später im „Chronicon Helveticum“ niedergeschrieben und für die Nachwelt bewahrt wurde.

Aber nun zur Geschichte selbst.

Unter den Bauern, die den Hauptteil von Schillers Figuren bilden, herrscht eine Stimmung von Bestürzung und Ungewissheit. Es wird berichtet, dass die beiden von den Habsburgern eingesetzten Landvogte, Geßler und Landenberg, ein grausames Regime gegen die meistens freien Bauern, die kein Lehen bewirtschaften, sondern ihre eigenen Herren sind, ausüben. So wollte Landenberg einem Bauern völlig willkürlich seinen Ochsenzug wegnehmen. Der Sohn des Bauern wollte das verhindern, verletzte dabei den Knecht und musste fliehen. Landenberg lies daraufhin den alten Vater festnehmen und sein Augenlicht auslöschen.

In einem anderen Fall versuchte der Burgherr des Landvogtes, die Frau eines Holzbauern zu vergewaltigen. Sie konnte zu ihrem Mann fliehen, der den Burgherren mit der Axt erschlug und natürlich fliehen musste.

Ein weiterer Fall spielte sich in Schwyz ab. Der hoch angesehene Bauer und Hauseigentümer Stauffacher bekam Besuch von Geßler selbst. Dieser machte Andeutungen hinsichtlich des Eigentums, so dass sich Stauffacher und seine Frau die größten Sorgen um die weitere Zukunft machen mussten. Die Frau riet ihm, sich mit anderen Bauern zu beraten und beizustehen.

So geschah es dann auch und auf der Rütliwiese oberhalb des Sees traf man sich geheim und schwur sich gegenseitigen Beistand gegen die Tyrannen. Wilhelm Tell, der beste Bogenschütze weit und breit, sollte an diesem Treffen ebenfalls teilnehmen, verzichtete aber mit den Worten, dass der Starke am mächtigsten allein sei und er der Sache dienen würde, wenn er gebraucht wird.

Stauffacher kommt im Tell angesichts der Verzweiflung der Bauern wie folgt zu Wort:

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht / Wenn der Gedrückte nirgends Recht finden kann

Wenn unerträglich wird die Last-greift er / Hinauf getrosten Mutes in den Himmel

Und holt herunter seine ewgen Rechte, / die da oben hangen unveräußerlich

Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst- / der alte Urstand der Natur kehrt wieder.

Geßler indes trieb weiter sein Unwesen und die Schikane gegen die Bauern auf die Spitze. In Uri steckte er einen Stock unter die Linde, befestigte seinen Hut darauf und verlangte von jedem, der vorbei ging, sich vor dem Hut zu verneigen. Wilhelm Tell, der dort seines Weges ging, sah das nicht ein und verweigerte die Geste. Als der Knecht von Geßler ihm dies meldete, lies der Tell und seinen Sohn Walter festnehmen und es kam zur berühmten Apfelschuss-Szene. Der Sohn wurde gebunden, unter die Linde gestellt und Tell aufgefordert, den Apfel herunterzuschießen. Alles Flehen von Tell, dies nicht tun zu müssen, da das Leben seines Sohnes in Gefahr war, half nichts. Geßler blieb bei seiner grausamen Forderung und Tell schoss und traf auch den Apfel. Geßler war allerdings nicht entgangen, dass Tell zwei Pfeile in den Köcher steckte. Auf die Frage, was er mit dem zweiten Pfeil vorhatte, antwortete Tell, nachdem Geßler versprochen hatte, sein Leben zu schonen, dass, wenn er statt des Apfels den Sohn getroffen hätte, ihn, Geßler, damit erschossen hätte. Daraufhin lies Geßler Tell festnehmen und kündigte an, ihn dafür Zeit seines Lebens auf seiner Burg in Küßnacht einsperren zu lassen. Die Truppe um Geßler wollte Küßnacht auf dem Seeweg erreichen und so bestieg man in Fluelen ein Boot, um zunächst nach Brunnen zu gelangen.

Bald kam ein heftiger Sturm auf und man hatte Mühe, das Boot auf Kurs zu halten. Durch eine List gelang es Tell, vom Boot auf einen heute Tellsplatte genannten Felsvorsprung bei Sisikon zu springen und zu fliehen.

Jetzt war klar, dass er handeln musste. Er lief den See entlang nach Küsnacht, wo er Geßler auflauerte.

Hören wir, was Tell vor seiner Tat sagt:

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt / doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt

Was DU- Er sandte Dich in diese Lande, / Um Recht zu sprechen-strenges, denn er zürnet

Doch nicht, um mit der mörderischen Lust / Dich jedes Greuels straflos zu erfuchen

Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Er wartet, bis Geßler mit seinem Gefolge erscheint und erschießt ihn schließlich in der hohlen Gasse (die heute noch so heißt) mit der Armbrust und flieht.

Als danach ein Söldner Geßlers eine unbeteiligte Frau mit dem Schwert angreifen will, fällt ihm der Bauer Stüssi in den Arm und warnt ihn:

Wagt es, Herr!

Euer Walten hat ein Ende. / Der Tyrann des Landes ist gefallen.

Wir erdulden keine Gewalt mehr. / Wir sind freie Menschen.

Dieses Ereignis macht sofort die Runde, wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht vom Tod des Landvogtes in den Tälern der Urkantone. Beflügelt durch den Tyrannenmord, der die Unbesiegbarkeit der Habsburger widerlegte, stürmten die Bauern gemeinsam, wie auf dem Rütli geschworen, die Sitze und Burgen der Vogte in Küßnacht, Sarnen und Uri und zerstörten die von ihnen selbst auf Befehl der Vogte errichteten Zwingburgen in Uri und Nidwalden. Die Knechte der Vogte wurden getötet oder davongejagt, fürs erste hatte man gesiegt und die alte Freiheit wieder gewonnen.

Mitten in den Aufstand der Eidgenossen dringt die Nachricht von der Ermordung des Königs Albrecht I. von Habsburg, der ein Nachfolger des bereits erwähnten Rudolf I. und dessen Nachfahre ist. Den Mord beging der eigene Neffe des Königs, Herzog Johann von Schwaben, aus niederen Motiven, nämlich wegen einer vermeintlich vorenthaltenen Erbschaft. Dieses Geschehnis ist wirklich so passiert, wenn auch zeitlich etwas später. Schiller kombiniert diese mit der Tell-Geschichte am Ende des Dramas bewusst aus einem ganz bestimmten Zweck. Der Königsmörder, im Drama Parricida genannt, sucht Wilhelm Tell auf und begehrt Unterschlupf und Beistand auf seiner Flucht. Er meint, Tell habe doch auch für einen guten Zweck gemordet wie er selbst. Tell erteilt ihm eine grobe Abfuhr und schickt ihn weg. Schiller will hier zeigen, dass der Mord an einem Tyrannen im Unterschied zu einem Mord aus Habgier durchaus gerechtfertigt sein kann. Hier war Goethe allerdings anderer Meinung. In einem Gespräch sagte er, dass er es unschicklich fände, wenn ein Mörder den anderen als einen Mörder schelte. Diese Äußerung legt die Vermutung nahe, dass, wenn Goethe das Drama geschrieben hätte, er die Figur des Tell um einiges widersprüchlicher und düsterer gezeichnet hätte.

Soweit zur Geschichte selbst. Kommen wir nun zu der Frage, wie es dazu kam, dass Schiller sich dieser Legende aus dem Mittelalter annahm und zu dem berühmten Drama verarbeitete.

Die Idee, diese Legende aus der Schweiz aufzugreifen und zu verarbeiten, kam zunächst Goethe bei seiner letzten Schweizreise. Insgesamt besuchte Goethe die Schweiz dreimal, 1775, 1779 und 1797 mit jeweils unterschiedlichen Begleitern und unterschiedlichen Zwecken. Es gibt ein Ziel, das er bei allen drei Reisen aufgesucht hat, nämlich den St. Gotthard. Hier sind verschiedene Zeichnungen von ihm überliefert, hier sehen sie die sogenannte Teufelsbrücke.

Die für das Thema Wilhelm Tell entscheidende Reise war die letzte, 22 Jahre nach seiner ersten Reise. Goethe hatte sich auf diese Reise minutiös vorbereitet. Eigentlich sollte Italien das eigentliche Ziel der Reise sein, begleiten soll ihn der Schweizer Maler und Kunsthistoriker Heinrich Meyer, den Goethe im Scheyzerdütsch immer „Kunscht-Meyer“ nennt. Bereits 1795, also zwei Jahre vor dem eigentlichen Reiseantritt, wird Meyer als Vorhut nach Italien geschickt. Als sie sich, aus verschiedenen Richtungen kommend, 1797 in Zürich treffen, rät Meyer dringend von einer Weiterreise nach Italien ab, da Napoleon dort im Koalitionskrieg einen Feldzug führt.

Also bleibt man in der Schweiz. Ohne Zeitdruck besuchen sie wieder den Gotthard, vor allem aber den Vierwaldstättersee und die Tell-Stätten im Kanton Uri. Fasziniert von dem Freiheitsenthusiasmus der Eidgenossen und der überwältigenden Naturkulisse der Berg- und Seenwelt, beginnt er sich für den Mythos Wilhelm Tell, für die Nationwerdung der Schweiz durch den Schwur auf der Rütliwiese und die Überwindung der Fremdherrschaft der Habsburger zu interessieren.

Am 14. Oktober 1797 schreibt er einen langen Brief aus Stäfa, einer Stadt am Zürichsee, an Friedrich Schiller nach Jena.

Den ersten Satz dieses Briefes möchte ich Ihnen nicht vorenthalten. ER lautet:

An einem sehr regnichten Morgen bleibe ich, werter Freund, in meinem Bette liegen, um mich mit Ihnen zu unterhalten...

Zu unserem Thema schreibt er dann:

Was werden Sie nun aber sagen, wenn ich Ihnen vertraue, daß, zwischen allen diesen prosaischen Stoffen, sich auch ein poetischer hervorgetan hat, der mir viel Zutrauen einflößt. Ich bin fast überzeugt, dass die Fabel vom Tell sich werde episch behandeln lassen...

Das beschränkte, höchst bedeutende Lokal, worauf die Begebenheit spielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, so wie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menschen in diesen Gegenden, so gut als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und es kommt nun auf gut Glück an, ob aus diesem Unternehmen etwas werden kann...

In der Zeit vom 8. Bis 21. Oktober studiert Goethe in Stäfa das Chronikon Helveticum von Egidius Tschudi, was er aber vorher bereits gekannt haben muss, jedenfalls erwähnt er den Chronisten vorher schon einmal.

Schiller antwortet bereits am 30. Oktober:

Die Idee von dem Wilhelm Tell ist sehr glücklich, und genau überlegt könnten Sie, nach dem Meister und dem Hermann, nur einen solchen, völlig lokal-charakteristischen Stoff mit der gehörigen Qualität Ihres Geistes und der Frischheit der Stimmung behandeln...

Zugleich öffnet sich aus diesem schönen Stoff wieder ein Blick in eine gewisse Weite des Menschengeschlechts, wie zwischen hohen Bergen eine Durchsicht in freie Fernen sich auftut.

Offensichtlich hat Schiller für diese Idee schon jetzt Feuer gefangen, es hat den Anschein, als sehe er das Drama recht genau vor seinem geistigen Auge.

Goethe hingegen verfolgt noch ganze vier Jahre die Absicht, ein Tell-Epos selbst zu verfassen. Er tut es jedoch nicht. Zum einen hat er noch andere, dringendere Pläne. Insbesondere die weitere Arbeit am Faust erfordert seine Aufmerksamkeit. Zum anderen leidet er an einer schweren, lebensbedrohlichen Krankheit und einer vorübergehenden Schaffenskrise.

Schiller hingegen feiert in dieser Zeit einen Erfolg nach dem anderen. Nach dem Erfolg des Wallenstein kam die umjubelte Premiere der Braut von Messina. Den Tell hatte er aber schon die ganze Zeit im Hinterkopf, sah aber auch gewisse Probleme bei der Umsetzung. Seinem Dresdener Freund Körner schrieb er schon 1797, welche Herausforderungen er bei dem Stoff sieht. Zu diesem Zeitpunkt hatte er offenbar noch kein richtiges Interesse, es selbst zu stemmen. Ganz anders hört sich an, was er 1803 an den gleichen Adressaten Körner schreibt:

Wenn mir die Götter günstig sind, das auszuführen, was ich im Kopf habe, so soll es ein mächtiges Ding werden und die Bühnen von Deutschland erschüttern.

Mit dem mächtigen Ding war Wilhelm Tell gemeint.

Seit 1801 befasste er sich intensiv mit dem Stoff, leiht sich aus der Weimarer Bibliothek verschiedene Chroniken, aber auch andere literarische Arbeiten zum Thema aus und studiert sie gründlich, wie bei Schiller üblich.

Sie werden nun fragen, was tat eigentlich Goethe angesichts dieser Entwicklung?

Nun, zunächst wusste er gar nichts davon. Als Schiller in einem Brief es ihm etwas vage andeutete, tat er...nichts.

In der Juristensprache, die mich weite Teile meines Berufslebens begleitete, würde man sagen, er nimmt es billigend in Kauf. Viel später, 1827, als Schiller schon lange tot war, sagte er zu Eckermann:

„Ich besuchte im gedachten Jahre noch einmal die kleinen Kantone um den Vierwaldstättersee und diese reizende, herrliche und großartige Natur machte auf mich abermals einen solchen Eindruck, dass es mich anlockte, die Abwechslung und Fülle einer so unvergleichlichen Landschaft in einem Gedicht darzustellen. Um aber in meine Darstellung mehr Reiz, Interesse und Leben zu bringen, hielt ich es für gut, den höchst beeindruckenden Grund und Boden mit ebenso bedeutenden menschlichen Figuren zu staffieren, wo denn die Sage vom Tell mir als sehr erwünscht zustattenkam...Von all diesem erzählte ich Schillern, in dessen Seele sich meine Landschaften und meine handelnden Figuren zu einem Drama bildeten. Und da ich andere Dinge zu tun hatte und die Ausführung meines Vorsatzes sich immer weiter verschob, so trat ich meinen Gegenstand Schillern völlig ab, der denn darauf sein bewunderungswürdiges Gedicht schrieb.

An dieser in der Tat etwas gönnerhaft klingenden Schilderung Goethes stieß sich so mancher Literaturwissenschaftler und Chronist. Sinngemäß heißt es, die Darstellung Goethes sei schon deshalb falsch, da Schiller nachweislich die Tell-Geschichte bereits vorher kannte. Als Beleg dafür wird ein Brief Schillers an seine spätere Ehefrau Charlotte von Lengefeld angeführt, der bereits vom 26. März 1789 datiert und in dem die Schweizer Geschehnisse behandelt werden. Der Name Wilhelm Tell kommt allerdings nicht vor, dafür der Name Arnold Winkelried, einem anderen Freiheitskämpfer aus dem Kanton Unterwalden, der sich in einer Feldschlacht opferte.

Ich bin der Sache mal auf den Grund gegangen und es stellt sich schlussendlich noch ein wenig anders dar. Zunächst ist zu sagen, dass der Brief Schillers eine Antwort auf einen Brief seiner späteren Frau vom Vortage war. In diesem Brief regt sie an, auch unter dem Eindruck der Lektüre der „Geschichte der Schweiz“ von Johannes von Müller, diesen Stoff einmal zu verarbeiten.

Sie schreibt u.a.

„Die Geschichte freier Menschen ist gewiss doppelt interessant, weil sie mit mehr Wärme für ihre Verfassung streiten. Es ist so ein eigener Ton darin...“

Bereits am nächsten Tag antwortet Schiller:

„...die Heftigkeiten, deren der Mensch in einem Zustande roher Begeisterung fähig ist, kann man der Gattung bloß als Kraft, der dem Individuum nicht wohl als Größe anrechnen.“

Diese Einschätzung unterscheidet sich elementar von seinen späteren Einlassungen. Tatsache ist, dass Schiller, als ihm von seiner späteren Frau der Stoff nahegelegt wurde, ihn grob verworfen hat. Wäre er der Anregung gefolgt, hätte er das Drama bereits acht Jahre vor Goethes Idee schreiben können.

Was lernen wir daraus? Männer sollten öfter auf ihre Frauen hören...

Aber zurück zu Goethe.

Er beließ es nicht beim „Überlassen“ der Geschichte. Er unterstützte durchaus uneigennützig Schillers Arbeiten am Tell, gab viele Hinweise und wurde auch ständig auf dem Laufenden gehalten. Schließlich übernahm Goethe die Umsetzung des Dramas auf die Bühne, immerhin war er Intendant und hatte große Erfahrungen bei der Inszenierung dramatischer Stoffe.

Am 17. März 1804 war es dann so weit, nach extrem kurzer Probenzeit fand die Uraufführung auf der Weimarer Bühne statt, obwohl sich andere große Bühnen auch um die Uraufführung bemüht hatten, u.a. Berlin.

Es wurde ein riesiger Erfolg, innerhalb weniger Monate fanden Aufführungen in Berlin, Mannheim, Breslau, Hamburg, Bremen, Magdeburg und Braunschweig statt. Im darauffolgenden Mai und Juni ging der Text an den Verleger Cotta nach Tübingen, der ihn noch im gleichen Jahr zur Herbstmesse 1804 in 7.000 Exemplaren auf den Markt brachte. Die erste Auflage ist binnen weniger Wochen verkauft, ebenso eine schnelle Nachauflage von nochmals 3.000 Exemplaren.

Das Freiheitsepos hatte in seiner konzentrierten Wucht seine Wirkung beim Publikum nicht verfehlt. Diese Wirkung wurde durch die zum Zeitpunkt des Erscheinens herrschende Besatzungsmacht Napoleons sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz noch verstärkt.

Wie ging es nun aber in der Zentralschweiz nach dem Aufstand der Eidgenossen um Wilhelm Tell weiter, welche Auswirkungen hatte das Aufbegehren der Unterdrückten?

Kurz gesagt, es hatte erhebliche Auswirkungen. Natürlich lies das Herrscherhaus der Habsburger das Geschehen um den Vierwaldstättersee um 1307 nicht unbeantwortet. Die Schmach um den getöteten Landvogt Geßler und die vertriebenen Knechte verlangte nach Rache und aus der Sicht der Habsburger nach Wiederherstellung geordneter Verhältnisse. Hochgerüstete und bestens ausgestattete Ritterheere wurden in die Zentralschweiz entsandt, um die Aufständischen wieder zu unterwerfen. Mehrere blutige Schlachten waren die Folge.

1314 fand die Schlacht bei Morgarten statt. Die Eidgenossen waren an Anzahl und Ausrüstung den Habsburgern deutlich unterlegen, machten sich aber die Ortskenntnis und die Topografie der Berge zunutze und schlugen die Habsburger vernichtend. Heerführer der Eidgenossen war der bereits erwähnte Stauffacher.

1386 passierte das Gleiche in der Schlacht bei Sempach. Hier wurde Arnold Winkelried berühmt, der sich für den Sieg opferte. An vielen Orten in Unterwalden wird an ihn erinnert.

1388 wurden in der Schlacht bei Näfels im Glarner Land wiederum die Habsburger besiegt. Diese hatten offensichtlich aus den fatalen Niederlagen nichts gelernt. Selbstüberschätzung und Unterschätzung der Entschlossenheit und des Kampfeswillens des Gegners gingen einher. Auch die Tücken der bergigen Landschaft führten zu den vernichtenden Niederlagen.

Die Botschaft dieser Siege der Eidgenossen war klar: Einfache Bauern sind durchaus in der Lage, adlige Ritterheere zu besiegen.

Diese Botschaft führte in der Folge zu einer anderen Entwicklung. Die Schweizer waren auf einmal sehr begehrt in Söldnerarmeen aller Art und viele arme Bauern ließen sich als Soldaten verdingen.

Besonders bekannt wurde die Schweizer Garde des französischen Königs Ludwig XVI., die bei der Erstürmung der Tulerien in der französischen Revolution 1792 tapfer bis zum Schluss kämpften, alle 700 Gardisten kamen ums Leben. In Luzern ist ihnen ein Denkmal gewidmet worden, das einen sterbenden Löwen zeigt und von dem der amerikanische Schriftsteller Mark Twain gesagt hat, es sei das traurigste Stück Stein, was er je gesehen hat.

Heute ist die Schweizer Garde des Vatikans bekannt, in der noch die alte historische Tracht getragen wird.

Soweit zu den Folgen des Aufstandes der Eidgenossen.

Wilhelm Tell war das letzte fertig gestellte Drama von Friedrich Schiller. Er starb am 9. Mai 1805 mit 46 Jahren.

Ich wage hier einmal die These, dass dieses Freiheitsdrama bei Schiller besser aufgehoben war als beim geheimen Rat Goethe, wenn man dessen Einlassungen berücksichtigt. Gleich wohl war die Zusammenarbeit zwischen den beiden absolut auf Augenhöhe, von Neid befreit und auf den Erfolg des Werkes gerichtet.

Mich hat besonders der Briefwechsel zwischen den beiden Genies fasziniert, nicht nur hinsichtlich des Tell. Ich kann Ihnen diese Lektüre nur empfehlen, sie ist immer mit einem Gewinn verbunden. Sowohl die Fülle als auch die Tiefe der Konversation beeindruckt, die Beiden mussten ja damals schließlich noch ohne E-Mail und WhatsApp auskommen.

Mindestens in der Zentralschweiz wird nahezu überall an Wilhelm Tell und den Freiheitskampf der Eidgenossen erinnert. In seinem Geburtsort Bürglen gibt es eine Tellkapelle, ein Denkmal und ein Museum. In Stans ist ein Restaurant nach Wilhelm Tell benannt, dort gibt es auch ein Denkmal für Arnold Winkelried und eine Gedenktafel zu einem Aufenthalt Goethes in dem Ort.

Überhaupt finden Goethe und Schiller tiefe Verehrung in der Schweiz. Im bzw. am Vierwaldstättersee befindet sich ein Schillerstein und ein Schiller-Balkon, ein großes Fahrgastschiff trägt seinen Namen.

Im Museum Sasso auf dem Sankt Gotthard ist im Sommer dieses Jahres eine Ausstellung eröffnet worden, die sich mit den Aufenthalten Goethes auf dem Gotthard beschäftigt. Die Luzerner Zeitung titelte am 13. Juli dieses Jahres: „Goethe ist bis heute ein Gotthard-Influencer“.

Die Zentralschweiz ist eine Reise wert!

Am Ende meines Vortrages möchte ich Ihnen noch einige Nebenaspekte des Dramas um Wilhelm Tell nahebringen.

Diese beziehen sich auf Redewendungen und Redensarten, die heute noch oft benutzt werden, ohne dass die Herkunft bekannt ist. Des Weiteren soll der Umgang mit dem Drama zur Zeit des

Nationalsozialismus kurz beschrieben und die Auseinandersetzungen mit den Franzosen nach der Revolution 1798.

Redewendungen aus Wilhelm Tell

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.

Ich hab´ getan, was ich nicht lassen konnte.

Gehabt Euch wohl.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Durch diese hohle Gasse muss er kommen.

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.

Der kluge Mann baut vor.

Alles, was da krecht und fleucht...

Hitler und Wilhelm Tell

Es war eigentlich Hitlers Leib- und Magendrama.

Vor das 8. Kapitel von „Mein Kampf“ hatte er den Ausspruch von Tell gesetzt:

„Der Starke ist am mächtigsten allein.“

Unter dem Einfluss der Ereignisse verfügte er am 3. Juni 1941, dass das Drama nicht mehr aufgeführt und nicht mehr in den Schulen behandelt werden darf.

Goebbels erhielt den Auftrag, das in der Reichstheaterkammer durchzusetzen.

Die Schweiz nach der französischen Revolution

Es erscheint wie eine bittere Ironie der Geschichte, als die französische Armee 1798 die Schweiz besetzte, um ihnen die Freiheit zu bringen. Wieder verweigerten sich die Waldstätten, die eine solche aufoktroierte Freiheit nicht als solche akzeptieren wollten. Auf dem Bürgenberg nahe Stans gab es heftige Gefechte mit Hunderten Toten.

Napoleon gab der Schweiz eine neue Verfassung nach französischem Vorbild mit starker Zentralgewalt, später wurde die alte Kantonsverfassung mit mehr Eigenständigkeit der Gebiete wieder in Kraft gesetzt.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

